

(vgl. col. 767A; Bezug auf ex 35,6); S. 148: „erba“ (statt erbe?); S. 151 unter „lamina ...“: „nomen tetragrammaton Domini“ (vgl. col. 767A; statt nomem terragramatori); S. 152 unter „ligna“: „periclitabitur“ (vgl. col. 744C; statt preclitabitur); S. 154 unter „noctico-rax“: „Christus“ (vgl. col. 750B; statt Spiritus?).

*Claudia Heimann*, Mitherausgeberin des *Speculum universale* des Radulfus Ardens (der erste Teilband ist 2011 erschienen, zwei weitere Bände sind in Arbeit), stellt „Beobachtungen zur Rezeption der Werke des Radulfus Ardens im ausgehenden Mittelalter“ (166–176) an. Über die Person des Theologen, mit dessen Lehre sich Johannes Gründel († 16.03.2015) eingehend auseinandergesetzt hat, ist wenig überliefert. Um das Jahr 1450 wurde das *Speculum* für den Bischof von Poitiers in einer Prachtausgabe kopiert, was ein Indiz für die Heimat des Autors sein könnte. Drei weitere Abschriften aus dieser Zeit sind bekannt, von denen freilich zwei verloren sind. Auch das Predigtwerk des Radulfus wurde im 15. Jhd. mehrfach abgeschrieben und erfuhr zwischen 1564 und 1604 etliche Druckausgaben. Dieses erneute Interesse und die Wege der Überlieferung warten noch auf eine eingehende wissenschaftliche Auswertung.

Den Nachruf auf den Theologen und Cusanus-Forscher Klaus Reinhardt hat *Walter Andreas Euler* verfasst (177 f.). 19 *Recensiones* (179–221) stellen wichtige neue Publikationen vor.  
M. PÖRNBACHER

UNTERBURGER, KLAUS, *Unter dem Gegensatz verborgen*. Tradition und Innovation in der Auseinandersetzung des jungen Martin Luther mit seinen theologischen Gegnern (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung; 74). Münster: Aschendorff 2015. 155 S., ISBN 978–3–402–11092–8.

Das Jahr 2017 rückt näher. Schon jetzt bereiten sich die Kirchen, viele Theologen, auch Historiker und Kultursoziologen auf das Reformationsgedenken vor. Es gilt, neu zu verstehen, auch neu zu bewerten, was damals, vor 500 Jahren, geschehen ist, als es zur Spaltung der abendländischen Christenheit kam. Nicht allein Martin Luther, aber doch er in besonderem Maße, steht nach wie vor für die theologischen Weichenstellungen und die kirchenpraktischen Entscheidungen, die zu den damaligen Ereignissen geführt haben. Die in der katholischen wie in der evangelischen Kirche gewachsene Bereitschaft, das schon bestehende ökumenischen Miteinander zu bestätigen, ja zu vertiefen, führt verständlicherweise zur Überprüfung und möglicherweise auch zur Neuausrichtung der Urteile über die Reformationsgeschichte. Dieses Unterfangen, das selbst bereits eine sich über mehrere Jahrzehnte hinziehende und durch bedeutende Namen und Werke bestimmte Vorgeschichte hat, kreist um zwei Pole. Der eine ergibt sich aus der Notwendigkeit, die jeweils konfessionell – katholisch oder evangelisch – bestimmten Wahrnehmungs- und Wertungsvorentscheidungen, die die Urteile über Martin Luther und die Reformation prägten und so wirksam wurden und nach wie vor sind, auf ihre Berechtigung hin zu hinterfragen. Der andere kommt durch die Möglichkeit ebenso wie durch die Notwendigkeit zustande, das heute in ganz neuem Maße verfügbare, historisch-kritisch erhobene Wissen über die Vorgeschichte und den Verlauf der Ereignisse, die man unter dem Stichwort „Reformation“ zusammenfasst, in ihre Deutung und Beurteilung einzubeziehen.

Das erste Kapitel ist überschrieben „Ein problematisches katholisches Lutherbild“ (9–32). Hier zeigt der Verf. (= U.), dass es im Raum der katholischen Theologie – erfreulicherweise und ermöglicht durch sorgfältige unvoreingenommene Forschung – in den Darstellungen und Beurteilungen Martin Luthers ein Gefälle von einer starken Ablehnung bis hin zu einer vorsichtigen Wertschätzung gegeben hat. Für die den Reformator in dunklen Farben zeichnenden katholischen Theologen standen beispielsweise Johannes Cochlaeus im 16. Jhd., Heinrich Denifle und Hartmann Grisar u. a. noch im 20. Jhd. Zu einer neuen und offeneren Sicht haben sich in der neueren Zeit neben anderen vor allem Joseph Lortz, Peter Manns und schließlich Otto Hermann Pesch durchgerungen. Sie war ihnen deshalb zugänglich, weil sie sich gleichzeitig aus einem verengten Bild des Katholischen befreit hatten.

Die dann folgenden drei Kapitel gelten einem differenzierten Rückblick auf die frühneuzeitliche Situation der Kirche und der Theologie, wie sie sich einem aktuellen

Forschungsstand zeigen und damals den Zeit- und Lebenskontext bildeten, der Martin Luther bestimmte und mit dem er sich auseinandersetzte. Es zeigt sich nun, dass manche der überlieferten, aus konfessionell verengten Perspektiven sich ergebende Sichten der damaligen Vorgänge einer Korrektur fähig und bedürftig sind. Neue ökumenisch zu begrüßende Brücken rücken ins Blickfeld. Der Autor lässt erkennen, dass die kirchliche und theologisch-akademische Szene im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit von einer erheblichen Bandbreite bestimmt war. Die Wege, die Martin Luther als theologischer Lehrer und dann als Kritiker kirchlicher Gepflogenheiten auf der Grundlage seiner vorwiegend an Augustinus ausgerichteten Überzeugungen einschlug, lagen zunächst noch im Bereich des kirchlich Möglichen, bevor es schließlich zu seiner Exkommunikation kam. U. beleuchtet in aller Ausführlichkeit und Differenziertheit die kirchliche und theologische Situation der damaligen Zeit und lässt so erkennen, dass alle einfachen Urteile über Martin Luther und seine Wege zu kurz greifen.

Man geht in der neueren, ökumenisch eingestellten Lutherforschung bisweilen davon aus, in der Rechtfertigungslehre habe es zwischen den Auffassungen Martin Luthers und der Lehre der damaligen katholischen Kirche und ihrer Theologie im Wesentlichen immer eine gewisse Nähe gegeben, in der Ekklesiologie aber sei es in der Folge der Ablassstreitigkeiten schließlich zu einer Entfremdung zwischen den beiden Seiten gekommen. Der Autor zeigt nun, dass Luthers Kirchenkonzept schon von Anfang an aufs engste mit seiner Rechtfertigungsauffassung verknüpft war. Beides erschloss sich aus der gemeinsamen Herkunft, dem augustinischen Denken, aus dem Martin Luther seine Grundüberzeugungen schöpfte. Und beides zeigte Konturen, die sich mit einem nicht konfessionell verengten katholischen Konzept berühren konnten. Die Christologie war die gemeinsame Wurzel für beide Bereiche. Die „*communicatio idiomatum*“, konkreter und in Luthers Terminologie gesagt: der „fröhliche Wechsel und Streit“, die Leben und Wirken Jesu „für uns“ ausrichten, sind, so U., schon früh der Grund für Luthers Christologie, Soteriologie und Ekklesiologie. So sehr er hier neue Akzente setzte: Die Brücke zur katholischen Kirche und ihrer Theologie blieb damals noch begehbar. Das schloss nicht aus, dass auch der frühe Martin Luther bereits bemängelte, dass die Kirche sich zu wenig von Christus und seinem Evangelium her verstand. Allzu sehr bezog sie sich stattdessen, vermittelt durch die mittelalterliche Scholastik, auf Aristoteles und dessen Ethik. Martin Luther schloss sich schon früh nicht ohne Grund den Erfurter Augustineremiten an. So konnte er lebensmäßig nachvollziehen, was ihm in seinem theologischen Arbeiten entscheidend geworden war: die Nähe zum Denken des Augustinus und gleichzeitig die Distanz zur Scholastik. Der Verf. hält es für eher unwahrscheinlich, dass Martin Luther einer bestimmten mittelalterlichen Schule augustinischer Prägung zuzuordnen sei. Luther fand in seiner Hochschätzung des Erbes Augustins Unterstützung bei Johann von Staupitz, dem er sowohl in Erfurt als auch dann auch in Wittenberg begegnete.

Der Autor geht schließlich – im fünften Kapitel „Reformatorsche Erkenntnis und reformatorsche Identität“ (121–150) – auch der Frage nach, wann Martin Luther sein „Turmerlebnis“ gehabt und seine neuen Wege eingeschlagen habe. Er stellt die stark differierenden Antworten, die von den verschiedenen Historikern und Theologen gegeben wurden, dar. Sodann begründet er, warum er selbst dahin tendiert, die entscheidende reformatorsche Erkenntnis und dann lebensmäßige Weichenstellung eher in die frühe Zeit von Luthers Wirkens zu verlegen: Entscheidend waren die Erkenntnisse, die sich ihm in den frühen Wittenberger Jahren beim Auslegen des Römerbriefs und bei der Kommentierung des Psalters erschlossen.

Der Leser dieses Buches wird mit einer Sicht der Ereignisse, die die Reformation des 16. Jhdts. ausmachten und deren Motor Martin Luther war, konfrontiert, die an Vielschichtigkeit und Vieldeutigkeit interessiert ist. Und so stellt der Verf. die differenzierte Forschungssituation dar. Gleichwohl lässt er auch immer wieder seine eigene Auffassung erkennen. Wie ein roter Faden zieht sich ihre Darstellung durch das Werk hindurch. Es stellt einen wichtigen Beitrag zum ökumenischen Gespräch im Vorfeld des bevorstehenden Reformationsgedenkens dar.

W. LÖSER SJ